

Soziale Grenzen in Städten: Repräsentationen von Wohngebieten in den neuen Ländern

Wiest, Karin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wiest, K. (2006). Soziale Grenzen in Städten: Repräsentationen von Wohngebieten in den neuen Ländern. *Europa Regional*, 14.2006(1), 33-40. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48055-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziale Grenzen in Städten – Repräsentationen von Wohngebieten in den neuen Ländern¹

KARIN WIEST

Die einschneidenden ökonomischen und sozialen Umstrukturierungen in den neuen Ländern seit Anfang der 1990er Jahre sind mit grundlegenden gesellschaftlichen Umbewertungen städtischer Teilräume und Wohngebietstypen verbunden gewesen. Diese spiegeln sich nicht zuletzt wider in einer intensiven Umzugsmobilität und einer zunehmenden kleinräumigen Divergenz zwischen Schrumpfung- und Wachstumspolen innerhalb der größeren ostdeutschen Städte (WIEST u. HILL 2004, S. 362 f.). Vor diesem Hintergrund stehen im Folgenden gesellschaftliche Grenzen im Zentrum des Interesses, die sich in Zugehörigkeitsverhältnissen manifestieren und sozialräumlichen Differenzierungen zu Grunde liegen. Diese Grenzen in den Köpfen werden als Ergebnis von Identifikationsprozessen aufgefasst, die auf sozialen Konstruktionen von Eigenem und Fremden, von Wir und Ihr beruhen und die eine raumbezogene Komponente aufweisen können (POTT 2002, S. 111; WEICHHART 1990, S. 94). Dementsprechend wird sozialräumliche Differenzierung als Ergebnis einer Verräumlichung sozialer Grenzen aufgefasst und die Projektion sozialer Zugehörigkeiten und Differenzen auf städtische Teilräume als diskursiver Grenzziehungsprozess interpretiert (GLASZE, PÜTZ u. SCHREIBER 2005, S. 335).

Sozialräumliche Repräsentationen bezeichnen in diesem Zusammenhang intersubjektiv geteilte Vorstellungen bis hin zu stereotypen Bildern², mit deren Hilfe Menschen ihre Umwelt begreifen und strukturieren und die über Symbole und

sprachliche Mittel (wie z.B. Metaphern) kommuniziert werden. Da Repräsentationen soziale Ordnungen sowohl widerspiegeln als auch eine zentrale Funktion bei deren Herstellung, Aufrechterhaltung und Veränderung erfüllen, werden sie als ein Schlüssel zum Verständnis gesellschaftlicher Strukturen und Verhältnisse betrachtet. „Gleichzeitig unterstützen die für die soziale Identität von Gruppen wesentlichen sozialen Repräsentationen die Ausgrenzung anderer und rechtfertigen die Diskriminierung der „outgroup“ (WAGNER 1994, S. 135). Damit bilden raumbezogene soziale Repräsentationen ein wesentliches Element der Verräumlichung innergesellschaftlicher Grenzen. Vor diesem Hintergrund findet im Folgenden eine Annäherung an die Frage statt, wie innergesellschaftliche Grenzen auf verschiedenen diskursiven Ebenen kommuniziert werden und sozialräumliche Differenzierung beeinflussen können. Dargestellt werden einerseits Repräsentationen von Wohngebieten in Zeitungsmedien und andererseits Repräsentationen von Quartieren im Alltag von Gebietsbewohnern:

1. Auf der Grundlage einer Analyse überregionaler Zeitungen wird aufgezeigt, welche stereotypen Bilder über das Wohnen und Leben in ostdeutschen Städten kommuniziert und welche gesellschaftlichen Ordnungsschemata auf diese Weise reproduziert werden.
2. Gespräche mit Bewohnern ausgewählter Innenstadtrandquartiere in Leipzig werden unter dem Aspekt analysiert, inwieweit sich diese in ihren Argumentationen und Handlungen (besonders im Rahmen von Wohnstandortentscheidungen) auf raumbezogene Vorstellungsbilder beziehen und dadurch soziale Identifikationen und Abgrenzungen im Alltag herstellen.

Auch wenn diese beiden Ebenen dabei weitgehend unabhängig von einander betrachtet werden, ist davon auszugehen, dass starke wechselseitige Beziehungen

zwischen den Alltagsrepräsentationen und den in den Medien kommunizierten Deutungsmustern bestehen.

Zentrale und periphere Orte im Mediendiskurs

Repräsentationen des Raumes werden nachfolgend am Beispiel journalistischer Darstellungen in den Zeitungsmedien hinsichtlich ostdeutscher Wohngebiete beleuchtet. Grundlage bilden Sprachmittel wie Metaphern und Attribute, die mit unterschiedlichen Wohngebietstypen in ostdeutschen Städten verknüpft werden, und die Frage, welche gesellschaftsbezogenen Aussagen auf diese Weise vermittelt bzw. welche gesellschaftlichen Realitäten dadurch geschaffen werden. Die Auswertungsmethodik orientierte sich am Ansatz der diskursiven Metaphernanalyse³. Dieser liegt die These zugrunde, dass Metaphern an der sprachlichen Herstellung sozialer Wirklichkeiten wesentlich beteiligt sind (HÜLSSE 2003, S. 168). Aus forschungsökonomischen Gründen wurde die Recherche von Zeitungsberichten von vorne herein auf den diskursiven Strang „Wohnen/Wohnungsmarkt in Ostdeutschland“ fokussiert, dem im Zusammenhang mit der Frage nach raumbezogenen Identifikationen und Segregationsprozessen eine hohe Relevanz zukommt. Insgesamt wurden 44 Artikel in den überregionalen Wochenzeitungen bzw. -zeitschriften *Die Zeit* (16), *Der Spiegel* (14) und *Der Freitag* (14) ausgewertet, die zwischen den Jahren 1999⁴ und 2004 zu den Themen „Wohnungs- bzw. Immobilienmarkt“,

¹ Der Artikel beruht auf den Ergebnissen einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Studie, die die Autorin gemeinsam mit André Hill durchgeführt hat.

² Relativ fest gefügte, bewertende und emotional gefärbte Vorstellungen über Personen, Gruppen oder Gegebenheiten der Umwelt, denen in der Regel nur wenige, oberflächliche Merkmale zugrunde liegen, werden als Stereotype bezeichnet.

³ Auf eine Beschreibung verschiedener Metapherngruppen erfolgt deren Interpretation, d.h. die Darstellung davon, was die Anwendung auf einen spezifischen Gegenstand (hier: städtischer Teilraum) für diesen impliziert (vgl. HÜLSSE 2003, S. 46).

⁴ Erst etwa ab dem Jahr 2000 sind die Überhänge auf den ostdeutschen Wohnungsmärkten in ihrer Dimension erkannt worden und damit auch verstärkt Gegenstand öffentlicher Darstellungen gewesen. In Ausnahmefällen wurden auch Artikel aus dem Jahr 1998 in die Analyse miteinbezogen.

„Leerstand“ und „Wohnen in ostdeutschen Städten“ erschienen sind. Die quantifizierende Analyse des Materials erbrachte folgende Ergebnisse:

- Die ostdeutschen Großwohnsiedlungen wurden im Verhältnis zu anderen Wohngebietstypen weit überdurchschnittlich thematisiert. Die (gründerzeitlichen) Altbauviertel waren am zweithäufigsten Gegenstand der Berichterstattung, oft jedoch im Sinn eines Gegenbildes zu „Plattenbau“ und suburbanen Neubausiedlungen (Tab. 1).
- Die äußerst differenzierten räumlichen Leerstands- und Stadtentwicklungsprobleme in ostdeutschen Kommunen werden weder für die Altbaugebiete noch für die Großwohnsiedlungen dargestellt.
- Die Annahme, dass sich Inhalte und Schwerpunktsetzung der Artikel im Verlaufe der Jahre 1999 bis 2004 (Recherchezeitraum) verändern, hat sich nicht bestätigt.

DDR-Großwohnsiedlungen – Konstruktion peripherer und marginaler Orte?

Die starke Dominanz der Großwohnsiedlungen in der Berichterstattung steht zunächst im engen Zusammenhang mit der planungspolitischen Brisanz des Themas „Stadtumbau“ seit Ende der 1990er Jahre. Eine Analyse des Textmaterials lässt jedoch erkennen, dass in diesem thematischen Kontext die Großwohnsiedlungen vor allem als Repräsentanten der DDR und des sozialistischen Systems kommuniziert werden. Am Beispiel dieses Wohngebietstyps werden die Probleme des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs der DDR bildhaft thematisiert. Metaphern des Bildfeldes „Tod und Krankheit“ zur Beschreibung der Gebäude als „Sarkophage“, „hohle Augen“, „Betongerippe“, „Toten-“ oder „Geisterhäuser“ versinnbildlichen das Absterben und Ende dieses Siedlungstyps. Dabei transportieren die Probleme der Plattenbaugebiete in den Berichterstattungen i.d.R. indirekt Motive wie den Niedergang des Sozialismus und die Schwierigkeiten der deutschen Wiedervereinigung. Teilweise wird der Abriss der DDR-Architektur als Eliminierung der DDR-Vergangenheit in Texten auch direkt angesprochen – als „symbolträchtiger Abschied von gelebter DDR-Geschichte“ (GASEROW 1998 (Die Zeit)).

	Im Zeitraum von 1999 bis 2004 fand sich folgende Zahl an Artikeln mit Informationen zu den einzelnen Wohnungstypen ...			
	viel	wenig	gar nichts	gesamt
Großwohnsiedlung	20	12	12	44
Altbau	9	14	21	44
Einfamilienhaus	2	8	34	44

Tab. 1: Welche Wohnungstypen werden beschrieben?

Quellen: Die Zeit, Der Spiegel, Der Freitag

Positive Aspekte dieses Wohngebietstyps beziehen sich in der Regel auf die Vergangenheit im sozialistischen Gesellschaftssystem – auf Zukunftsaussichten wird dagegen häufig mit räumlichen Metaphern wie „Bronx“ oder „Ghetto“ Bezug genommen (u.a. HAARDORF 2000, (Die Zeit)); BORNHÖFT 2000 (DER SPIEGEL)). Im Kontext der Gegenwart werden die Großwohnsiedlungen von „Zurückgebliebenen“ (HARTUNG, 1998, (Die Zeit)), „Männern, die sich an Bierbüchsen festhalten“ (ROSENKRANZ 2001, (Der Freitag)) und „Menschen ..., die im Plattenbau auf PVC wohnen und damit gut zum Klischee vom ewigen Ossi passen...“ (UCHATIUS 2002 (Die Zeit)) bevölkert. Nur „Ausländer und sozial Schwache halten die Vergreisung auf“. Indem die Siedlungen auf diese Weise, zum Teil auch in bewusst ironischer Distanz, als Orte der (Wende-) Verlierer skizziert werden, werden sie gleichsam als gesellschaftlich marginale Räume definiert. Folgendes Zeitungszitat zeigt beispielhaft, wie eine Aneinanderreihung von negativ belegten Attributen das Bild einer sozialen und kulturellen Randstellung entstehen lässt, das vor der Kulisse einer Großwohnsiedlung vorgeführt wird: „Scheiß Ausländer“, wettert eine fette junge Frau in Jogginghosen und Parka, als ihre Promenadenmischung beginnt, aus einer Alditüte neben dem Hauseingang vergammelten Käse zu zerren“ (WENDT 2000 (Die Zeit)). Sätze wie dieser können verdeutlichen, dass die gesellschaftlichen Definitionen von marginalen Räumen unmittelbar verbunden sind mit der Kategorisierung von Objekten, Verhaltensweisen, Ideen und sozialen Beziehungen als zur Low culture, zu einer Randgruppenkultur zugehörig (SHIELDS 1991, S. 4f.). Die Distanzierung von einem gesellschaftlich und territorial Anderen dient als negatives Gegenbild und zur Festigung der Identität einer vorherrschenden Mittelklasse (GEBHARD 2001, S. 78). Gleichzeitig spielen Zeitungsgeschichten über

das gesamtgesellschaftliche Problem der Arbeitslosigkeit, aber auch der Ausländerfeindlichkeit, fast grundsätzlich in „Plattenbausiedlungen“. Sie werden so zu lokal begrenzten Problemen und erscheinen leichter zu bewältigen. Hier stellt sich die Frage, auf welche Weise die meinungsbildenden Medien einen Beitrag dazu leisten, die Gebiete als „andere“ bzw. „ausgegrenzte Orte“ im gesellschaftlichen Bewusstsein zu konstruieren und damit zu stigmatisieren. Zwar zeigt sich ein (schwächerer) Gegendiskurs in Artikeln, die die Funktionalität und Schlichtheit von „Plattenbauten“ als Ausdruck von Urbanität und „neuem Realismus“ (z.B. DEHN 2001 (Der Freitag)), „als coole Kulisse“ (KOELBL 2001 (DER SPIEGEL)) sowie als Gegenentwurf zur „heimeligen Gemütlichkeit“ anderer Gebietstypen wie Eigenheim und „pittoreskem“ Altbau werten (z.B. DEHN 2001 (Der Freitag)). In diesen Fällen handelt es sich aber eher um Hochhaussolitäre in innerstädtischen Lagen oder Siedlungen in der Hauptstadt Berlin. Die Randstellung der Lebenswelt Großwohnsiedlung kommt vielmehr auch darin zum Ausdruck, dass ihrer Behandlung die Dichotomie Zentrum und Peripherie zugrunde liegt, die sowohl als Lagebezeichnung als auch im Sinn eines gesellschaftlichen Ordnungsschemas interpretiert wird: „Schwedt teilt sich auf in „drinnen und draußen“. Drinnen, das ist der ehemalige Stadtkern, der bei Kriegsende zu 85 Prozent in Schutt und Asche lag. Draußen, das sind die Plattensiedlungen, die in den sechziger und siebziger Jahren an der Magistrale aus dem Boden gestampft wurden. Hier lebt die Hälfte aller Schwedter“ (GASEROW 1998, (Die Zeit)). Dieses Satzbeispiel vermittelt durch den Bezug auf ein Drinnen und Draußen den Eindruck einer Trennlinie zwischen gesellschaftlicher Teilhabe einerseits und der fehlenden gesellschaftlichen Teilhabe der Bewohner der Platten-siedlung andererseits.

Altbauquartiere – Fixpunkte nationalen Interesses?

Die Situation in den Altbauvierteln ostdeutscher Städte wurde nur in etwa der Hälfte der Artikel thematisiert – teilweise nur durch wenige, randliche Anmerkungen. Im Gegensatz zu den Großwohnsiedlungen, für die im Wesentlichen der Abriss als Problemlösung angeboten wird, wird bei den Altbauquartieren nach Erhalt und späterer Sanierung gefragt. Generell wird der Altbaubestand unter dem Aspekt seiner grundsätzlichen gesellschaftlichen Bedeutung als kulturelles Erbe behandelt: „Die Gesellschaft als Ganzes muss sich fragen, was ihr Zeugnisse der deutschen Bau- und Kulturgeschichte wert sind ...“ (KIL 2002, (Der Freitag)). Dabei werden der historische Wert – „kulturkontaminiert“, „geschichtssatte Gehäuse“ (RAUTERBERG 1999 (Die Zeit)) – sowie visuelle Ästhetik und Romantik („efeüber-schlungen“) hervorgehoben und, im deutlichem Gegensatz zur Behandlung der DDR-Neubausiedlungen, vor allem positiv besetzte Attribute wie „nobel“, „prächtig“, „üppig“ verwendet. Der gesellschaftliche Stellenwert, der den Altbaugebieten zugewiesen wird, wird oft erst in der Gegenüberstellung mit der Behandlung der Großwohnsiedlungen und zum Teil auch mit den Neubauvierteln in Suburbia erkennbar. Dabei können verschiedene diskursive Zusammenhänge ausgemacht werden, in denen die ostdeutschen Altbaugebiete thematisiert werden: durch die Verwendung von Formulierungen, die Verlassenheit und Verwahrlosung symbolisieren, wie „Büsche, die in zerborstene Fenster hineinwachsen“ und „Müll, der in den Häusern liegt“ (UCHATIUS 2001 (Die Zeit)), werden die Gebiete als Orte des Verfalls dargestellt, die Assoziationen mit einer „Filmkulisse für Nachkriegsviertel“ (BORNHÖFT 2000, (Der Spiegel)) hervorrufen. Durch den Bezug auf eine spezifische Bewohnerstruktur werden sie als Nischenorte der Bohème und der Romantik charakterisiert: „in der Wendezeit wurden aus schwarzen Löchern bunte Inseln“ (SCHÄFER 1999 (Der Freitag)). Auf der anderen Seite werden hier Prosperität und Bürgerlichkeit verortet: „ich glaube, in den neuen alten Bauten, beim Gang durch Höfe und Passagen spürt man sinnlicher als anderenorts, was Bürgersinn ist und schon immer war, man scheint ihn einzusatmen mit der Luft ...“ (FISCHBORN 2003 (Der Freitag)).

Generell enthält der Bezug auf den historischen Altbau im deutlichen Gegensatz zur Behandlung der Großwohnsiedlung Zukunftsperspektiven wie die Aussicht darauf, dass mit der politischen Wende 1989 der Altbaubestand in den ostdeutschen Städten „gerettet“ werden könne. Auf die bisherige, umfangreiche Sanierungstätigkeit wird allerdings nur vereinzelt Bezug genommen: „in den herrlichen Häusern der Altstadt, die nach 1989 tatsächlich wie Phönix aus der Asche stiegen“ (WENDT 2000 (Die Zeit)). Dabei liefern die historischen ostdeutschen Innenstädte und die sanierten Altbauten tendenziell die Hintergrundfolie für journalistische Darstellungen, die Entwicklungschancen der neuen Länder und Erfolgsmeldungen im deutschen Wiedervereinigungsprozess thematisieren. So „strahlt ein Geschäftsführer im Glanz einer gelben Jugendstilzeile“ (BORNHÖFT 2000 (Der Spiegel)) und „Wendegewinner... bauen ein Haus im Grünen oder wohnen in der aufwendig sanierten Altstadt“ (KOELBL 2000 (Der Spiegel)).

Im Unterschied zu den Großwohnsiedlungen, die in der überregionalen, journalistischen Berichterstattung im allgemeinen als marginale, periphere und überflüssige Orte der Gesellschaft abgebildet werden, werden die historischen Altbauviertel Ostdeutschlands in den Kontext eines gesamt-nationalen Interesses gestellt. Indem abstrakte Sachverhalte (z.B. gesellschaftliche Teilhabe, Integration in den Arbeitsmarkt) im Mediendiskurs auf bestimmte Umweltausschnitte übertragen werden, wird deutlich, dass soziale Grenzen innerhalb der Gesellschaft häufig erst durch einen materiellen Raumbezug kommunizierbar werden. Im folgenden Abschnitt wird ergänzend der Frage nachgegangen, wie sich städtische Teilräume im Sinn sozialer Repräsentationen als gesellschaftliche Deutungen der Umwelt im Alltag der Stadtbewohner konstituieren und wie sich auf dieser lokalen Bezugsebene soziale Grenzen manifestieren können.

Die Produktion sozialer Identität und Differenz im Alltag

Die bisherigen Ausführungen haben unter anderem gezeigt, dass im Mediendiskurs gesellschaftliche Probleme und kulturelle Aushandlungsprozesse vor allem in den Großwohnsiedlungen und den Altbaugebieten ostdeutscher Städte verortet werden. Dies korrespondiert

durchaus mit den realen Entwicklungen in diesen beiden Raumtypen: Karte 1 lässt beispielhaft für die Stadt Leipzig erkennen, dass sich insbesondere in innerstädtischen Altbauquartieren und in den randstädtischen Großwohnsiedlungen seit Ende der 1990er Jahre die gravierendsten demographischen Veränderungen vollzogen haben: Starke Einwohnerverluste in den DDR-Neubaugebieten stehen auffällige Bevölkerungsgewinne in den gründerzeitlich geprägten inneren Wohngebieten gegenüber. Ergebnisse einer Umfrage unter Leipziger Passanten zeigen, dass diese polarisierte Entwicklung ihren Niederschlag auch in der Wahrnehmung der Stadtbewohner findet. Diese wurden gebeten, Stadtgebiete die sich durch Auf- und Abwertungstendenzen auszeichnen, in einer Karte zu markieren. Dabei wurden die stärksten Abwertungstendenzen in den Großwohnsiedlungen verortet; Aufwertungstendenzen hingegen überwiegend in den westlich der Innenstadt gelegenen Gründerzeitgebieten. Gleichzeitig deuten die Ergebnisse dieser Befragung an, dass manche städtischen Teilräume nur wenig im Bewusstsein der Stadtgesellschaft verankert sind – „weiße Flecken“ über die kein bzw. kaum gemeinsam geteiltes Wissen vorliegt.

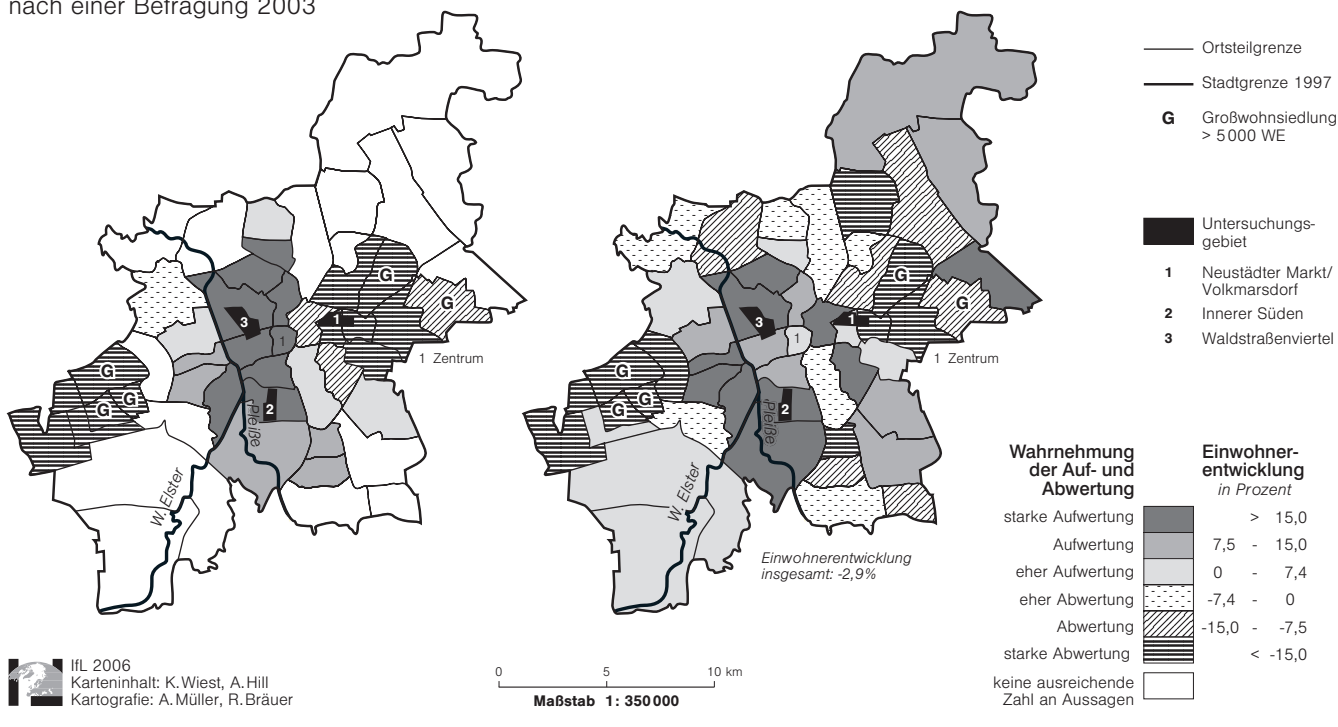
Im Folgenden werden die Inhalte von Wertzuweisungen bis hin zu Stereotypen thematisiert, die mit konkreten Stadträumen verbunden werden. Diese Aspekte werden am Beispiel von drei citynahen, gründerzeitlichen Wohngebieten in Leipzig beleuchtet, deren Umgriff zunächst auf der Grundlage ihrer in sich relativ homogenen baulichen Strukturen festgelegt wurde⁵. Die Karte zeigt, dass die betrachteten Teilräume in den letzten Jahren deutliche Einwohnergewinne verzeichnen konnten. Im Rahmen der umfangreichen Mobilitätsprozesse vor allem Ende der 1990er Jahre fanden in allen drei Gebieten gleichermaßen starke Veränderungen der sozialen Zusammensetzung und eine erhebliche Verjüngung der Bewohnerschaft durch den Wegzug älterer Bewohner und die überproportionale Zuwanderung jüngerer Haushalte statt (WIEST u. HILL 2004, S. 365f.). Darüber hinaus sind in den

⁵ Die Quartiersumgriffe in der Darstellung entsprechen daher nicht den administrativen Gebieteinteilungen. In den Bewohnergesprächen werden die räumlich nicht eindeutig begrenzten Gebiete lediglich durch die Benennung der Ortsnamen kategorisiert.

Auf-/Abwertung und Einwohnerentwicklung der Ortsteile

Wahrnehmung der Auf- und Abwertung nach einer Befragung 2003

Einwohnerentwicklung 1997-2003



Karte 1: Auf- und Abwertung sowie Einwohnerentwicklung Leipziger Ortsteile

Quellen: eigene Erhebung; Stadt Leipzig: Ortsteilkatalog

einzelnen Stadträumen aber auch äußerst differenzierte Entwicklungen und quartierspezifische Besonderheiten hervorzuheben, die die Wahrnehmung der Quartiere durch die Stadtbevölkerung prägen. In diesem Zusammenhang sollte der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit diese unterschiedlichen Stadträume eine Bezugsgröße für die Produktion und Reproduktion sozialer Identität und Differenz darstellen. Hier wurde die Hypothese zu Grunde gelegt, dass auf städtische Teilräume kulturelle Werthaltungen und Vorstellungen von spezifischen Lebensweisen projiziert werden, die – insbesondere unter den Bedingungen eines entspannten Wohnungsmarktes, wie er in Leipzig vorzufinden ist – konkrete Wohnstandortentscheidungen steuern. Empirische Grundlage der folgenden Ausführungen bilden 22 Tiefeninterviews, die mit Personen geführt wurden, die seit Mitte der 1990er Jahre in die citynahen Gründerzeitgebiete zugezogen waren.⁶ Das Forschungsverständnis orientierte sich dabei zunächst am sozialstruktu-

rell begründeten Habituskonzept BOURDIEUS⁷, welches individuelle Wahrnehmungen und Handlungen hinsichtlich der Gestaltung des eigenen Lebens in den Kontext gesellschaftlicher Bedingungen stellt (BOURDIEU 1987, S. 101; SCHWINGEL 2003, S. 62). Um sich den im Habitus manifestierenden Bewertungs- und Distinktionsprinzipien anzunähern, waren insbesondere Informationen zur Biographie, Wohnkarriere und zu den persönlichen Einstellungen ein zentraler Bestandteil der Gespräche. Neben solchen individuellen, zum Teil unbewussten Projektionen und biographischen Aspekten, wie sie z.B. persönliche Erfahrungen in unterschiedlichen Wohnumgebungen seit der Kindheit darstellen können, wurden überindividuelle soziale Repräsentationen erkennbar: In das Alltagswissen eingewobene, potenziell bewusste gesellschaftliche Übereinkünfte über den jeweiligen sozialen Status der Quartiere und über deren Platzierung im kulturellen System, die nachfolgend skizziert werden sollen.

Waldstraßenviertel: „Ich würde nicht für das statushöhere Wohngebiet entscheiden, wenn ich das Gefühl habe, dass ich dazugehören täte“ (Angestellter, 32 Jahre)

Der Untersuchungsraum Waldstraßenviertel, westlich des Leipziger Stadtzentrums gelegen, zeichnet sich durch Nähe zu innerstädtischen Grünflächen und durch eine besonders repräsentative, geschlossene Bausubstanz aus. Vor allem der Status als ein Fördergebiet des städtebaulichen Denkmalschutzes hat den Bekanntheitsgrad des Gebietes erhöht.⁸ Bis Mitte der 1990er Jahre wurde in der Bewohnerschaft, den Medien und der Stadtplanung davon ausgegangen, dass das Viertel rasch unter starken Investitionsdruck geraten würde. Mit der Ausbildung eines Überangebotes auf dem städtischen Wohnungsmarkt wurden diese Entwicklungen auf der Anbieterseite jedoch deutlich abgeschwächt. Unter den Neuleipzigern im Waldstraßenviertel befinden sich heute, im Vergleich zum städtischen Durchschnitt, viele beruflich und finanziell

⁶ Dabei wurden im Waldstraßenviertel acht, in der Südvorstadt und am Neustädter Markt jeweils sieben Interviews mit Bewohnern geführt.

⁷ und im Gegensatz zum voluntaristisch ausgerichteten Lebensstilansatz

⁸ Die Erhaltungssatzung für den Denkmalschutzbereich Waldstraßengebiet wurde am 20. Dezember 1990 beschlossen.

gesicherte sowie einkommensstärkere Haushalte (vgl. WIEST u. HILL 2004, S. 370).

Dies wurde von den Gesprächspartnern auch entsprechend reflektiert, denen das Quartier durchgängig als ein Wohngebiet einkommensstärkerer, etablierter Schichten galt. Dabei wurden verschiedene Bezüge zwischen Habitus und Wohnort thematisiert. So benannten einige Bewohner den Zusammenhang zwischen der erreichten (höheren) gesellschaftlichen Position und dem als gehoben wahrgenommenem Umfeld explizit als Grund für ihren Zuzug. Aber auch die in einigen Gesprächen explizit vorgenommene Etikettierung als „Wessiviertel“ weist auf einen Aspekt von Stereotypisierungen innerhalb der Gesellschaft hin, die durch Projektionen auf einen Stadtraum verortet werden können. Folgendes Zitat veranschaulicht, wie Raum und soziale Positionen in der Alltagskommunikation verknüpft und im Sinn einer symbolischen Distinktion genutzt werden: „... ich hab mir schon Gedanken darüber gemacht, ... dass das [Waldstraßenviertel] natürlich auch ein etwas statushöheres Wohngebiet ist. Also, das war mir durchaus bewusst. Und auch ein wenig angestrebt. Mag arrogant klingen, aber man muss ja nicht studieren, um hinterher halt in dem statusschlechtesten Wohngebiet einer Stadt zu wohnen. Also, mag arrogant klingen, so ist es vielleicht auch gemeint. Natürlich strebe ich auch so etwas wie sozialen Status an“ (Angestellter, 32 Jahre, 2002 zugezogen). Dem entspricht auch, dass einige Gesprächspartner als Motiv für den Zuzug in das Waldstraßenviertel äußerten, dort mit bestimmten sozialen Problemen bzw. sozialen Schichten der Stadt Leipzig nicht konfrontiert zu werden und sich auf diese Weise von diesen abgrenzen zu können. Auf der anderen Seite wurde das Gebiet aber auch mit einem (zu) arrivierten gesellschaftlichen Status gleichgesetzt, dem sich einige Befragte nicht zugehörig fühlten bzw. fühlen wollten. Sowohl von den Bewohnern selbst als auch in der Außenwahrnehmung wird der Stadtraum häufig als in sich relativ geschlossenes bzw. abschließendes Territorium thematisiert: „auf der anderen Seite fühlen wir uns hier manchmal erinnert an ein in Anführungszeichen „Luxusghetto“. Ich möchte das etwas erläutern. ... Ähm. Uns fehlt oft eine gesunde Durchmischung mit gebürtigen Leipzigern. Also wir glauben,

dass es hier eine ungesunde Durchmischung ist. Es gibt nur noch relativ wenige gebürtige Leipziger hier. Und das ist eigentlich schade“ (Selbstständiger, 41 Jahre, Familie mit kleinem Kind). Damit steht die Wahrnehmung des Gebiets im deutlichen Gegensatz zum „offenen“ Lebensgefühl, das in der Südvorstadt immer wieder beschrieben wurde (siehe weiter unten). In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt von Interesse, welche materiellen Umweltgegebenheiten die Grundlage für entsprechende Wertungen und Interpretationen bilden. Hinweise darauf, welche Gegebenheiten eines konkreten Stadtraumes bevorzugt mit symbolischen Inhalten aufgeladen werden, sollten durch Fragen nach bevorzugten Fotomotiven im Wohngebiet aufgespürt werden. Die Gesprächspartner sollten angeben, welche Situationen oder Objekte sie für Bekannte oder Freunde fotografieren würden, die das Viertel nicht kennen. Im Waldstraßenviertel wurden hier in den meisten Fällen die historischen Gebäude und deren bauliche Merkmale angesprochen (Foto 1). Folgende Interviewpassage verdeutlicht, dass die materiellen Merkmale der Umgebung in einem ganz spezifischen sozialen Sinn interpretiert werden, die im Fall des Waldstraßenviertels als Zurschaustellung von Reichtum und Wohlstand gelesen werden: „Ich würde (für Fotos, d. V.) aus dem Viertel auf jeden Fall die Hauseingänge benutzen,

weil ich die wirklich imposant finde. Ich finde die für mich bedrückend. Die richtigen großbürgerlichen Hauseingänge. Ich finde sie erdrücken, weil sie so penibel, reich und teuer sind. Also ich will gar nicht so teuer wohnen. Ich find das einfach übertrieben. Übertriebene Darstellung von Reichtum“ (wiss. Angestellter, 31 Jahre). Die Bebauung wird offensichtlich als deutliches Symbol für eine Lebenshaltung gelesen, von der sich der Befragte bewusst distanziert. Dabei wird nachvollziehbar, wie normative Zuschreibungen und soziale Definitionen von materiellen Gegebenheiten gesellschaftliche Trennlinien und Grenzziehungen zwischen unterschiedlichen Lebensweisen und Lebenswelten beinhalten, die auf eine bestimmte Weise verräumlicht werden.

Südvorstadt: „Ich fühle mich in Leipzig wahrscheinlich in keinem Stadtviertel so frei wie hier im Süden“ (Studentin 25 Jahre)

Die innere Südvorstadt ist der Stadtteil Leipzigs, der von innerstädtischen Wanderungen in den letzten Jahren mit am stärksten profitiert hat (WIEST 2004, S. 264). Hinsichtlich seiner baulichen Strukturen ist das Gebiet sowohl durch äußerst repräsentative Gebäude als auch durch klassische Blockrandbebauung charakterisiert. Von Bedeutung sind die Nähe zu Hochschuleinrichtungen sowie zur städtischen Grünachse und die Tat-



Foto 1: Repräsentative Wohnbebauung im Waldstraßengebiet – Symbol für Wohlstand und Bürgerlichkeit
Foto: A. Hill 2004

sache, dass sich in diesem Quartier seit Anfang der 1990er Jahre eine vielfältige Kneipen- und Gastronomieszene etablieren konnte.

In den Tiefeninterviews wurde auf diesen Stadtraum durchgängig im Sinn von „Offenheit“ und „Vitalität“ Bezug genommen. In engem Zusammenhang damit steht der häufig geäußerte Wunsch, sich durch den Zuzug in diesen Stadtteil am Puls des Stadtlebens bzw. der Zeit zu befinden. Repräsentationen der Südvorstadt beziehen sich in diesem Kontext auf eine soziokulturelle Zentralität und Heterogenität. Befragt nach Fotomotiven, die charakteristisch für die Südvorstadt seien, wurden die auffällige Leuchtreklame eines früheren Feinkostbetriebs („Löffelfamilie“, Foto 2), weitere kulturell neu genutzte ehemalige Fabrikgelände sowie die „Einkaufs- und Kneipenmeile“ Karl-Liebknechtstraße am häufigsten benannt. Diese Motive veranschaulichen, wie gesellschaftlichen Konstrukten – wie z. B. Alternativkultur und Unkonventionalität – ein konkreter Ort zugewiesen wird: „... das Werk II (Kulturzentrum in ehemaligem Fabrikgebäude, d.V.) ist 'ne Enklave der Südvorstadt. Da ist ein Kullinationspunkt für einen ganz bestimmten Aspekt der Südvorstadt. Da fokussiert sich ein Teil dessen, was eben so diese Buntheit dieses Viertels ausmacht, fokussiert sich da ganz extrem. Und deswegen gehört es auch dazu“ (Freiberufler, 1994 zugezogen).

Generell hat die Analyse der Gesprächsprotokolle gezeigt, dass mit der nicht eindeutig räumlich eingrenzbaaren Ortsbezeichnung „Südvorstadt“ in besonderer Weise Wertvorstellungen von Unkonventionalität, Toleranz und Freiheit in Verbindung gebracht werden, mit denen sich die Befragten zum Teil im starken Maß identifizieren. Im selben Zug findet jedoch häufig eine Abgrenzung gegenüber anderen Gegenden statt, in denen man weniger tolerante, unkonventionelle oder aufgeschlossene Menschen vermutet. Folgende Gesprächspassage veranschaulicht dies exemplarisch und lässt dabei Interpretationsschemata erkennen und lässt dabei Interpretationsschemata erkennen und lässt dabei Interpretationsschemata erkennen:

I: „...Finden Sie sich in einer der Karten wieder?“

B: „hmm... Tja, wenns die Berufsbezeichnung Lebenskünstler gäbe, dann würd' ich sie wählen. Und, der Lebenskünstler beinhaltet eben zwei Dinge. Einmal das Leben leben. Und einmal eben auch Künstler sein. Künstler heißt, ja 'ne Abstraktion der Realität zu haben. Da noch 'ne andere Ebene zu sehen. Und ich denke, das ist auch schon ein Bestandteil der Südvorstadt, das ist beschreibbar mit bunt, Multikulti und wie auch immer. Aber, dass sich die Südvorstadt im Gegensatz zum Waldstraßenviertel

– zu meinem Hassthema – eben nicht so ernst nimmt. Ja. Also, wenn einer sagt, ich wohne im Waldstraßenviertel, dann heißt das: Aha, ich habe Geld. Weil, sonst könnt' ich da nicht wohnen. Und wenn einer sagt, ich wohne in der Südvorstadt, dann heißt das: na gut, o.k., also wohnt er entweder auf der August-Bebel-Straße und hat 'n bisschen Geld, weil sonst kann er sich's nicht leisten. Oder aber er wohnt in der Kochstraße, so, vielleicht auch in 'nem Hinterhaus, aber dafür geht er gern in die Kneipe und ist auch nicht unbedingt einer, der Ausländer jagt... mag jetzt ein Klischee sein, ja... Auch ein sich nicht so ernst nehmen, so bedeutungsschwer nehmen. Ich glaube, das ist auch ein Teil, der zur Südvorstadt gehört. Das ist kein Viertel, das definiert worden ist, von außen definiert worden ist. Das ist ein Viertel, das sich gefunden hat. Das gewachsen ist. Das sich immer wieder auch selber seine eigenen Grenzen verschiebt. Wo das eine dazukommt oder nicht dazukommt“ (Projektentwickler, 47 Jahre, aus Bayern zugezogen). Hier werden sowohl dem städtischem Teilraum „Südvorstadt“ als auch den Personen, die in diesem Gebiet leben, ganz bestimmte Charaktereigenschaften zugewiesen, die u.a. darin bestehen sich „selbst nicht so ernst zu nehmen“. Gleichzeitig wird ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Wohnadressen und ökonomischen Möglichkeiten der Bewohner hergestellt, der in dieser Weise auf dem Leipziger Wohnungsmarkt nicht existiert. Dies wird umso deutlicher, wenn man berücksichtigt, dass sich das Mietpreinsniveau im Waldstraßenviertel und in der Südvorstadt tatsächlich kaum unterscheidet. Bei der Wahl und Bewertung von Wohnstandorten geht es offensichtlich nicht nur um die tatsächlichen ökonomischen Möglichkeiten eines Haushalts, sondern auch zu einem erheblichen Teil um gesellschaftliche Abgrenzungsbedürfnisse, die auf den Raum übertragen werden.

Neustädter Markt: „Ich hatte im Kopf, dass das wohl irgendwie etwas gefährlicher ist als in anderen Vierteln“ (Student, 28 Jahre)

Das Gebiet Neustädter Markt/Volkmarisdorf im Osten Leipzigs ist ein Quartier, das im Zuge der Industrialisierung schnell und in einfacher Bauweise für die zuziehende Arbeiterschaft angelegt wurde (Foto 3). Bereits Anfang der 1990er Jahre war es durch höhere Leerstände



Foto 2: Die „Löffelfamilie“ auf dem ehemaligen „Feinkostgelände“ – ein Symbol für „buntes Szeneleben“ in der Südvorstadt?

Foto: A. HILL 2004



Foto 3: Leerstand und städtebauliche Probleme – das Image des Neustädter Marktes
Foto: A. Hill 2004

gekennzeichnet als der gesamtstädtische Durchschnitt. Seit 1999 ist es Teil des Programmgebietes „Soziale Stadt“ und damit von administrativer Seite als Gebiet mit besonderen Entwicklungsproblemen definiert. Durch eine relativ starke überregionale Zuwanderung ist unter anderem der Anteil der Migranten aus dem Ausland im Vergleich zur Gesamtstadt deutlich erhöht (vgl. WIEST u. HILL 2004, S. 369). Von den Leipzigern werden in diesem Stadt- raum tendenziell Abwertungsprozesse vermutet (Karte 1). Im Rahmen der Tiefeninterviews wurde zwar häufig in Frage gestellt, dass es sich hier um ein soziales Problemgebiet handelt, gleichzeitig wurde die Wohnadresse mit fehlendem gesellschaftlichen Einfluss oder kulturellen Kompetenzen gleichgesetzt. Wie die folgenden Randbemerkungen verdeutlichen, enthielten die in der Regel sehr differenzierten Aussagen der Gesprächspartner implizit Bezüge auf Zusammenhänge zwischen Wohnort und sozialer Position, die auf gesellschaftlich geteilte Sinnstrukturen über städtische Teilräume verweisen: „die Leute die hier wohnen, die haben keine Macht und keinen großen Einfluss ...“ (wiss. Angestellter, 40 Jahre, mit Familie). „... oder Kultureinrichtungen, die ja hier in dem Stadtteil auch nicht so viele Leute nutzen würden, also jetzt zumindest Oper oder Theater. Das ist ja jetzt eher nicht vorstellbar“ (Student, 26 Jahre). Latent wurden in allen Gesprächen Aspekte sozialer Benachteiligung oder Marginalität über die Themenfelder Drogen-

konsum, Migrantenproblematik und Arbeitslosigkeit angesprochen, die am Neustädter Markt verortet wurden. In einigen Interviews wurde die im Quartier wahrgenommene soziale und bauliche Problematik jedoch als spezielle Herausforderung angesehen und als Möglichkeit, selbst als „Pionier“ zu agieren. Diese Intention wurde aber vor allem von Befragten thematisiert, deren Lebenssituation relativ weit entfernt von einem tatsächlichen gesellschaftlichen Abstieg liegt. Es handelte sich insbesondere um junge Personen in eher gehobenen Ausbildungssituationen. Gleichzeitig könnte hier die Hypothese formuliert werden, dass gerade jene Personen, die tendenziell der städtischen Elite zuzuordnen sind, einen Prozess des Wandels der gesellschaftlich geteilten mainstream-Vorstellungen über den Neustädter Markt in Gang bringen können. Weitere Aspekte in der Produktion von und im Umgang mit räumlichen Vorstellungsbildern zeigen Personen, die zwar gesellschaftlich geteilte Raumklischees benannten, diese aber mit persönlichen Erfahrungen reflektieren und dadurch in Frage stellen. „...wenn man das natürlich vergleicht mit anderen Stadtteilen und wenn man es auf die wirtschaftliche Ebene bezieht, auf die Ebenen des Wohlstands, dann ist es definitiv ein benachteiligter Stadtteil. Aber man kann es ja auch durchaus positiv sehen und sagen: Es ist ein sehr individueller Stadtteil, ein Stadtteil mit eigenem Flair ...“ (Student, 26 Jahre). Aussagen dieser Art geben Hinweise darauf, wie soziale

Grenzen angezweifelt, neu interpretiert und überwunden werden können und auf diese Weise sozialräumlichen Differenzierungen im Stadtraum neue Impulse verleihen.

Schlussbemerkungen

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags sollte aufgezeigt werden, wie sich auf unterschiedlichen diskursiven Ebenen (hier Medien und Alltag) soziale Grenzen durch die Reproduktion raumbezogener Zugehörigkeiten und Differenzen materialisieren können.

Im überregionalen Mediendiskurs kommt den Neubausiedlungen der DDR quantitativ die mit Abstand größte Bedeutung zu. Hier werden indirekt oder direkt der Niedergang der DDR und die Schwierigkeiten der deutschen Wiedervereinigung verortet. Gleichzeitig lässt die Behandlung relativ abstrakter gesamtgesellschaftlicher Sachverhalte, wie Arbeitslosigkeit oder Ausländerfeindlichkeit, am Beispiel des Alltags in konkreten Plattenbaugebieten, diese Probleme als fern und räumlich begrenzt erscheinen. Die Großwohnsiedlungen werden so im medialen Diskurs einerseits als überflüssige Orte einer vergangenen Epoche, andererseits als fremde und damit ausgegrenzte Orte kommuniziert. Dabei wäre noch genauer nachzuweisen, inwieweit der Begriff „Plattenbaugebiet“ in Mediendarstellungen bereits zu einem Synonym für eine gesellschaftliche Randstellung geworden ist. Die Altbaugebiete und historischen Innenstädte dienen demgegenüber eher als Kulisse für Erzählungen über die wirtschaftlichen und kulturellen Potenziale und Chancen der neuen Bundesländer. Sie erscheinen im journalistischem Diskurs als gesellschaftlich zugehörige, zukunftssträchtigere Orte.

Auf der Ebene des gelebten Alltags hat die Analyse der Interviewtexte deutlich gezeigt, dass gesellschaftliche Unterschiede zwischen bestimmten Lebensstilen und sozialen Positionen wirksam auf die drei untersuchten Stadträume projiziert werden – im Sinn einer Verräumlichung gesellschaftlicher Trennlinien. Die hier behandelten Beispiele erscheinen zwar im allgemeinen noch als relativ harmlose Konstrukte von Zugehörigkeit und Differenz, sie demonstrieren aber, wie Grenzen basierend auf Zugehörigkeiten und Differenzen innerhalb der Gesellschaft in einen räumlich-materiellen Kontext gebracht werden. Sowohl

im Alltag als auch in den Medien werden gesellschaftliche Ordnungsschemata in einem räumlichen Kontext gestellt und städtische Gebiete als gesellschaftlich zentrale (z.B. „die Südvorstadt“) oder periphere (z.B. Großwohnsiedlungen allgemein), marginale (Großwohnsiedlungen allgemein, z. T. Neustädter Markt) oder bedeutende (z.B. citynahe Altbaugebiete allgemein oder konkret Waldstraßenviertel), zugängliche (z.B. Südvorstadt) oder unzugängliche (z.B. Neustädter Markt) Orte kommuniziert. Die gesellschaftlich weitgehend geteilten Vorstellungen über städtische Räume, d.h. ihre sozialen Repräsentationen, haben Entwicklungen, die diesen Zuschreibungen entsprechen, befördert und sind ein wesentlicher Faktor des Wandels im Sinn wachsender sozialräumlicher Differenzen. Eine weiterführende Frage bleibt in diesem Zusammenhang, wie soziale Repräsentationen von städtischen Teilräumen im Alltag und im Mediendiskurs im Einzelfall zusammenspielen und sich wechselseitig beeinflussen.

Literatur:

BOURDIEU, P. (1987): Sozialer Sinn. Kritik der praktischen Vernunft. Frankfurt a. M.
 GLASZE, G., R. PÜTZ u. V. SCHREIBER (2005): (Un-)sicherheitsdiskurse: Grenzziehungen in Gesellschaft und Stadt. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 79, H.2/3, S. 329-340.
 GEBHARD, D. (2001): „Gefährlich fremde Orte“ – Ghetto-Diskurse in Berlin und Marseille. In: BEST, U. u. D. GEB-

HARDT: Ghetto-Diskurse. Geographie der Stigmatisierung in Marseille und Berlin (= Praxis Kultur- und Sozialgeographie 24). Potsdam.
 HÜLSSE, R. (2003): Metaphern der EU-Erweiterung als Konstruktionen europäischer Identität. Baden-Baden.
 POTT, A. (2002): Ethnizität und Raum im Aufstiegesprozess. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten Migrantengeneration. Opladen.
 SHIELDS, R. (1991): Places on the margin. Routledge, London.
 SCHWINGEL, M. (2003): Pierre Bourdieu. Zur Einführung. Hamburg.
 WAGNER, W. (1994): Alltagsdiskurs. Die Theorie sozialer Repräsentationen. Göttingen.
 WEICHHART, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. (= Erdkundliches Wissen H. 102). Stuttgart.
 WIEST, K. u. A. HILL (2004): Sanfte Gentrifizierung, Studentifizierung und Inseln ethnischer Konzentration in ostdeutschen Cityrandgebieten. Das Beispiel Leipzig. In: Raumforschung und Raumordnung, H. 4, S. 361-374.
 WIEST, K. (2004): Inseln des Aufstiegs in schrumpfenden ostdeutschen Stadtlanschaften. In: Vhw Forum Wohneigentum H. 5, S. 262-265.

Zeitungsartikel

BORNHÖFT, P. (1.05.2000): „Nüschts als Bruchbuden“, Der Spiegel, 18/2000.
 DEHN, M. (07.09.2001): Der nahe ferne Osten, Der Freitag, 37/2001.
 FISCHBORN, G. (1.08.2003): Der Bürger als Citoyen, Der Freitag, 32/2003.
 GASEROW, V. (08.10.1998): Plattgemachte Platte, Die Zeit, 42/1998.

HAARDORF, H.(28.09.2000): Unternehmen Abriss Ost, Die Zeit, 40/2000.
 HARTUNG, K. (29.04.1998): Ganz gewöhnliche DVU-Wähler, Die Zeit, 19/1998.
 KIL, W. (10.05.2002): Vergessene Schöne ganz weit im Osten, Der Freitag, 20/2002.
 KOELBL, S. (09.10.2000): Da hilft nur noch Dynamit, Der Spiegel, 41/2000.
 KOELBL, S. (02.06.2001): Duft Urban, Der Spiegel, 23/2001.
 RAUTERBERG, H. (21.10.1999): Hurra, wir stehen noch! Die Zeit, 43/1999.
 ROSENKRANZ, J. (11.05.2001): Einmal Silberhöhe und zurück, Der Freitag 20/2001.
 SCHÄFER, V. (05.01.1999): Den Krawall gibt's nur noch auf Video. Zehn Jahre nach dem subkulturellen Aufbruch in Ostberlin, Der Freitag, 45/1999.
 UCHATIUS, W. (26.04.2001): Häuser zu Steinmehl, Die Zeit, 18/2001.
 WENDT, H. (09.03.2000): Zukunft ist knapp in Halle, Die Zeit, 11/2000.

<p>Dr. Karin WIEST Leibniz-Institut für Länderkunde Schongauerstr. 9 D-04329 Leipzig K_wiest@ifl-leipzig.de</p>
